

Zeitschrift:	Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber:	Franz Otto Schmid
Band:	2 (1907-1908)
Heft:	10
Rubrik:	Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reinhart wies sich dabei wiederum als der feinsinnige Kenner der Sitten und Gebräuche des Volkes aus. Ernst und Humor weiß er gleich überlegen festzuhalten und die Bodenständigkeit seiner Dichtungen trefflich zum Ausdruck zu bringen.

Dem Reinhartschen Stücke folgte noch die Wiedergabe der Gotthelfschen, von Otto v. Geyerz dramatisierten „Anne Bäbi Towäger“, die ebenfalls herzlichen Beifall fand.

Der Solothurner Dialektdichter wird entschieden auf dem Gebiete mundartlicher Literatur seinen Weg machen. Der Gedanke seines Bauerntheaters dürfte fern und nah vielfache Nachahmung finden.

O. H.

Zum Theaterprozeß in Bern. Als letztes Jahr fast die gesamte Presse der Bundesstadt Protest gegen die Nichtigkeit des Schauspielplanes am Berner Stadttheater erhob, wurde die Kritik vom Verwaltungsrat dieses Instituts in einer Weise

bekämpft, die nichts weniger als vornehm war und die glauben ließ, die Theaterbehörde sei an den herrschenden unwürdigen Zuständen schuldlos. Nun hat aber die bekannte Klage, die der Direktor Bergmann auf Befehl des Verwaltungsrates gegen Herrn Bundi, Redaktor und Kritiker des „Bund“ erhob, mit einer vollständigen Niederlage der klagenden Partei geendet und zugleich im Verlauf der Verhandlungen zur Evidenz erwiesen, daß die schon letztes Jahr bekämpften trüben Verhältnisse in der Tat bestehen. Eine glänzendere Rechtfertigung für die damals so schwer verdächtigten Kritiker könnte es wohl kaum geben.

Wir glauben, daß eine Besserung nicht eintreten wird, bis die viel zu weit gehenden Kompetenzen unserer Theaterbehörde, die, wie ein uns bekanntes Memorial aufs schlagendste beweist, schon mit Direktor Riedaish zu schweren Konflikten geführt haben, wesentlich eingeschränkt werden.

F. O. Sch.

Literatur und Kunst des Auslandes

Eine Sammlung Böcklin'scher Zeichnungen. Neben der Schackgalerie und den Museen von Basel und Berlin wird in Zukunft auch das hessische Landesmuseum in Darmstadt zu den heiligen Stätten gehören, wo die Kunst des großen Meisters sich eingehend offenbart. Freiherr von Heyl, der in der Blütezeit Böcklins eine Reihe von Werken erwarb und heute vielleicht die schönste Privatsammlung besitzt, hat dem Museum die Sammlung von Handzeichnungen und farbigen Skizzen als Geschenk überwiesen. Es sind etwa 75 Blätter, die fast alle in Beziehung zu ausgeführten Bildern stehen, während einige davon Entwürfe darstellen, die aus irgend einem Grunde nicht zur Ausführung gelangten. Sie führen durch die ganze Entwicklung des Meisters hindurch, die fast ein halbes Jahrhundert umspannt. Die ältesten Zeich-

nungen, noch ganz in der Weise Calames, sind Studien nach Wettertannen. Dann folgt die Reihe der Vorstadien jener herrlichen Werke, die wir alle kennen: die Pietà, die Flora, Venus Anadyomene, Charon, die Sirenen, der Triton und die Nereiden, die Frühlingslieder. Je mehr der Maler fortschreitet in stilistischer Sicherheit, um so knapper und auch kleiner im Format werden diese Entwürfe, die nicht etwa nach Naturstudien gezeichnet wurden, sondern für die sich Böcklin völlig auf sein überreiches Formengedächtnis verließ. Manchmal sind zu einem einzigenilde mehrere Stadien der Entwicklung vorhanden, wo dann das Studium des künstlerischen Werdens besonders fruchtbar werden kann. So sind zur Pietà und zu der von Piraten überfallenen Burg am Meer je zwei Entwürfe erhalten und von

einer wahrscheinlich niemals ausgeführten „Liebeszene“ sogar drei. Auch zu einem „Ritter im Wald“, den Böcklin später nicht ausgeführt hat, ist ein Entwurf da. Besonderes Interesse beanspruchen die fünf Studien zu einer „Cholera“ aus dem Jahre 1876. Das Bild wurde damals nicht fertig; erst gegen Ende seines Lebens benutzte Böcklin die Idee zu der „Pest“, die heute im Basler Museum aufbewahrt wird; aber er veränderte die Szenerie der grausigen Vision vollständig und behielt von der ursprünglichen Auffassung nur den Reiter auf dem Drachen bei. Wertvoll zur Kenntnis der technischen Experimente sind zwei Aquarellstudien, die Böcklin mit einem Überzug von heißem Wachs bedeckte und dann glättete. Dieses enkaustische Verfahren, das von Schick eingehend beschrieben wird, hat den Farben einen unvergleichlich samtigen Glanz erhalten. Endlich hat Herr von Heyl auch ein bisher wenig bekanntes Selbstporträt Böcklins hinzugefügt, das den Meister im Brustbild etwa fünfzigjährig, vor einem Lorbeerstrauch zeigt. Es ist in der Zeit der „Gefilde der Seligen“ entstanden.

„L'autre“. Nach dem Drama, das Decourcelles aus Mathilde Seraos Roman entnommen, haben nun auch die Brüder Paul und Victor Marguerite daselbe Problem theatralisch verwertet. „L'autre“ ist das letzte Werk dieser literarischen Ehe, die bekanntlich wegen Unverträglichkeit der Charaktere sich aufgelöst hat. Trotz der geschickten Mache des Stücks, das im wesentlichen aus einem vergessenen Jugendroman Pauls umgearbeitet wurde, und trotz der vorzüglichen Aufführung in der „Comédie Française“ brachte es das neue Stück nur zu einem Achtungserfolg. Die Pariser scheinen für die Figur des betrogenen Ehemanns keine Sympathien zu haben, so sehr sich auch die Dramatiker Mühe geben, sie in günstiges Licht zu setzen. —

Maurice Donnay. Dass die Akademie der „Unsterblichen“ den Verfasser der „Robe rouge“ und des „Retour de Jérusalem“ aufgenommen hat, ist nicht ohne Pikanterie.

Denn Maurice Donnay hat seine literarische Laufbahn auf dem Montmartre begonnen, in jenem weltberühmt gewordenen „Chat Noir“, wo unter der Leitung Salis' die junge Generation den Spott gegenüber den Alten nicht sparte. Der neue Akademiker, der in einer ungewöhnlich glänzenden Versammlung eingeführt wurde, erinnerte an diese Periode, wo sich die Bohemiens von Kellnern bedienen ließen, die zum Hohn auf die Akademie den mit grünen Palmen bestickten Frack trugen. Heute ist Donnay stolz darauf, dieses Kleid selber zu besitzen. Paul Bourget stimmte in der Antwortrede ein wahres Loblied auf das geniale Cabaret an. Wenn Salis das hören könnte, müsste er sich im Grabe umdrehen!

Die englische Theaterzensur. Gegen die Tyrannie der englischen Zensur, die von einem einzigen ohne die Möglichkeit einer Appellation ausgeübt wird, hat sich das gebildete Publikum schon oft aufgelehnt. Die Grundsätze, mit denen vorgegangen wird, erhellen daraus, daß unter den verbotenen Autoren sich Ibsen (Die Gespenster), Hauptmann, Tolstoi, Maeterlinck (Monna Vanna) und d'Annunzio befinden. So gut aber in Berlin von den verbotenen Stücken sogenannte „Privatvorstellungen“ veranstaltet werden, zu denen man sich die Eintrittskarten mit Empfehlungen verschaffen muß, so gut haben auch die Londoner ein Mittel gefunden, um die Zensur zu umgehen. Man braucht nur Mitglied der „Stage Society“ zu sein, um in deren „Veranstaltungen“ allen verbotenen Stücken beizuwollen. Noch genialer machte es Granville Barker, dessen Drama „Waste“ (Verschwendung) kürzlich verboten wurde. Er fand ein Theater, das dem Abbruch geweiht war, und da die Strafe bei Übertretung des Verbots der dauernde Entzug der Konzession für die Bühne ist, so konnte der Besitzer ruhig die drei letzten Abende in seinem Hause mit dem verbotenen Drama ausfüllen. — Barkers Stük wird von der Presse als eine der gewaltigsten und edelsten Schöpfungen des modernen englischen Theaters bezeichnet.

net. Es beleuchtet die hinter den Couissen sich abspielende Arbeit der Politiker, unter denen der Held vergeblich mit aller Rücksichtslosigkeit, mit wahrhaft zynischer Energie, einen wirklich großen Plan durchzusetzen sucht. Ein kleiner Fehltritt, der die heuchelnde Moral des Publikums verletzen würde, bringt ihn um den Erfolg; er nimmt die Pistole ... Der Zensor aber gestattet kein tragisches Ende, England soll sich im Theater amüsieren und wenn Shakespeare nicht verboten wird, so liegt das nur daran, daß eine einmal gegebene Erlaubnis zum Spiel nie mehr zurückgezogen werden darf. —

Italien. Trotz der vielen Spezialgesetze zum Schutze der Alttümer vergeht doch kaum ein Monat, ohne daß die öffentliche Meinung durch einen angedrohten Vandal-

ismus beunruhigt wird. Der Stadtrat von Lucca will jetzt in die herrliche Umwallung aus verkehrstechnischen Gründen eine Bresche legen und aus demselben Grund hat gleichzeitig die Verwaltung der Stadt Rom Lücken in die alte, aus dem 3. Jahrhundert stammende Mauer brechen lassen. Das energische Einschreiten des Kultusministeriums hat vorläufig eine Einstellung der in Rom schon begonnenen Arbeiten bewirkt. Voraussichtlich wird man sich in beiden Fällen dahin einigen, daß allerdings Durchgänge geschaffen werden, aber mit gewölbten Toren und Unterführungen. So kann man mit einem ganz geringen Mehraufwand die Forderungen des Lebens mit denen der historischen Pietät und der Ästhetik vereinigen.

Hector G. Preconi.

Bücherschau

Schweiz.

Dr. Paul Gygar, Bank in St. Gallen 1837—1907. Buchdruckerei Zollinofer & Co. St. Gallen 1907.

Hält man Umschau auf dem Büchermarkt der modernen Zivilisationsstaaten, so muß man trotz der unerheblichen Überproduktion, die ganz besonders auf dem Gebiete der weitverzweigten Nationalökonomie besteht, zugeben, daß Publikationen spezifisch schweizerischen Charakters in diesen Disziplinen ziemlich selten sind. Unter denjenigen schweizerischer Nationalökonomien, die sich eine streng wissenschaftliche Bearbeitung schweizerischen Wirtschaftslebens zur Lebensaufgabe gemacht haben, steht seit einigen Jahren Dr. Paul Gygar in der ersten Reihe. Sein eigenes Gebiet ist die Finanzwissenschaft und die hervorragendste Arbeit, die wir von ihm besitzen, ist die jüngst erschienene „Geschichte der Bank in St. Gallen 1837—1907.“

Es ist nachgerade unmöglich in einer kurzen Besprechung auf den reichen Inhalt dieses fast 400 Seiten zählenden Quartbandes einzutreten. Das Buch bietet mehr als sein Titel verspricht; wir finden hier zum erstenmal in konziser, abgerundeter Form eine Geschichte des schweiz. Notenbankwesens überhaupt und damit füllt das Werk eine bisher schwer empfundene Lücke aus. Es führt uns der Verfasser an Hand konkreter Tatsachen vom Gründungsjahr der Bank (1837) durch die Zeiten, da die Kantone noch ihre eigenen Guldenwährungen hatten, schildert die Epoche von der Einführung des Schweizer Münzfußes bis zum Inkrafttreten des eidgenössischen Banknotengesetzes (1853—1881) und macht uns in einem weiteren Kapitel mit den wichtigsten Erscheinungen der Periode 1881—1907, dem Jahr der Eröffnung der Schweizerischen Nationalbank bekannt. Nirgends vermißt man die großen Gesichtspunkte, die der Disposition des Buches zugrunde liegen.